

EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

REDEN ÜBER EUROPA



EUROPA SUCHT SICH SELBST

Rede von

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg MdL

Direktor der Katholisch-Sozialen

Akademie Franz Hitze Haus, Münster

Predigt von Dr. Franz-Josef Overbeck

Bischof von Essen

Predigt von Rainer Maria Kardinal Woelki

Erzbischof von Köln





Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg MdL, Direktor der Katholisch-Sozialen Akademie Franz Hitze Haus Münster, Berater der Kommission für Wissenschaft und Kultur der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied im Hauptausschuss der Deutschen Katholiken. Prof. Sternberg hielt diese Rede anlässlich der Jahrestagung der EUROPÄISCHEN STIFTUNG AACHENER DOM am 8. November 2014.

S.Exz. Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck hielt diese Predigt beim Festgottesdienst am 9. November 2014 im Hohen Dom zu Aachen.

S.Em. Rainer Maria Kardinal Woelki hielt diese Predigt beim Karlsfest am 25. Januar 2015 im Hohen Dom zu Aachen.

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der
© Europäischen Stiftung Aachener Dom
Aachen 2015

EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Im Jahre 1995 errichtete das Aachener Domkapitel die Europäische Stiftung Aachener Dom. Sie wurde ins Leben gerufen, um die schon bestehenden großen Anstrengungen bei der Erhaltung des Domes zu intensivieren. Der Aachener Dom, eng mit Persönlichkeit und Wirken Kaiser Karls des Großen verbunden, konnte im Jahr 2000 auf 1.200 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Deshalb verfolgt die Europäische Stiftung die Maxime, nicht nur Mittel für die Erhaltung des Aachener Domes zu beschaffen, sondern ihn auch in seiner besonderen geschichtsträchtigen Dimension im zusammenwachsenden Europa zu positionieren. Wie kaum eine andere Kirche erinnert Karls Marienkirche an das gemeinsame christliche Fundament, auf dem das abendländische Europa entstanden ist. In diesem Dom spiegelt sich die Idee eines nationenübergreifenden, gemeinsamen Europas wider.

Eine wichtige Aufgabe sieht die Stiftung auch darin, die Jugend Europas in die Stiftungsarbeit mit einzubinden. Gerade in der Erweiterung der Stiftungssatzung (2007) findet dieses Anliegen besondere Berücksichtigung.

Beirat und Kuratorium der Europäischen Stiftung Aachener Dom, denen Persönlichkeiten aus ganz Europa angehören, wirken tatkräftig mit, dass das Symbol der geistigen und kulturellen Einheit Europas als Zeichen der Besinnung auf das gemeinsame historische und kulturelle Erbe unseres Kontinents uns und nachfolgenden Generationen erhalten bleibt.



Thomas Sternberg

**„EUROPA SUCHT
SICH SELBST.“**

Über Christentum und die kulturelle Identität Europas

**Verehrter Herr Bischof,
Herr Dompropst,
Herr Generalvikar,
Damen und Herren des Stiftungsvorstands,
sehr verehrte Damen und Herren.**

Sehr herzlich danke ich Ihnen für die ehrenvolle Einladung, hier an diesem Ort zu Ihnen über Europa zu sprechen. Ist doch Aachen die Stadt europäischer Tradition schlechthin.

I. Europäische Geschichte

Mit dieser Stadt ist die wichtigste Entwicklung in der Entstehung Europas verbunden: mit dem Reich Karls des Großen. Dessen als „Translatio Imperii“ gedeutete Übertragung der weströmischen Herrschaft auf die Nachfahren nicht-römischer „Barbaren“ wurde zum Wendepunkt der europäischen Geschichte. Die Kaiserkrönung Karls, des Königs der Franken und Langobarden, in Rom an Weihnachten 800 war im Grunde ein Affront, denn es war ja durchaus bekannt, dass im Osten die Kaiserin Eirene in einer ungebrochenen Tradition des Römischen Reiches über ein Territorium regierte, das im Westen aber seit über 200 Jahren nur noch in kleinen Restbeständen zu beanspruchen und zu halten war. Da, wo es als Staat existieren konnte, war das Römische Reich ein christliches Reich geworden. Der erste Kaiser, der auf das Christentum setzte, Konstantin, hatte einen Regierungsumzug vorgenommen, der weitreichende Konsequenzen hatte. Der Sitz war 330 vom Tiber zur „Nea Roma“ an den

Bosporus gewandert. Das alte Rom wurde vernachlässigt und erhob einen letzten Anspruch allein über einen kirchlichen Vorranganspruch.

Kaiser Justinian schuf im 6. Jahrhundert den bis heute wichtigen Codex Juris Romani in seiner Reichsstadt Konstantinopel. Aber die syrischen Händler in Gallien kannten das Reichszentrum ebenso wie die Bischöfe in den gallischen und iberischen Städten, die oft aus altem römischem senatorischem Adel stammten. Die neuen Herren, die Merowinger, konnten sich wie heutige „Landlords“ nur auf Territorien stützen, die sie jeweils durch militärische Gewalt besetzten und beherrschten. Man wusste, wo der Kaiser sitzt und orientierte sich an den Entwicklungen in den Reichszentren im Osten, deren kulturelle, technische und soziale Entwicklung so viel weiter war als in den Restbeständen einer weitgehend zerschlagenen Kultur im Westen.

Karl setzte dagegen systematisch auf die römischen Traditionen und stützte damit den kirchlichen Primatsanspruch der verlassenen Hauptstadt, den der Bischof von Rom auf der Tatsache der Apostelgräber gründete. Und so wurde die Pfalzkapelle hier in Aachen zu einem Muster römischer Traditionsbehauptung. Sie war ein Nachbau der Kirche von San Vitale aus Ravenna, und nicht nur antike Säulen wurden über die Alpen gebracht, sondern die Bronzegießer bewiesen, dass ihre Gitter und Türen nicht hinter den Erzeugnissen Roms zurückstehen mussten.

805 geweiht, wurde sie bereits acht Jahre später zum Ort der ersten Krönung. Ludwig der Fromme wurde 813 und Lothar I., sein Sohn, vier Jahre später, in Aachen zum Mitkaiser gekrönt. Dann folgten die Königskrönungen der Ottonen und nicht zuletzt die Ottos III. 983 hier in Aachen. Die „Renovatio Imperii“ wurde zu seinem Leitmotiv. Er herrschte mit seiner Mutter Theophanu, der Nichte des römischen Kaisers in Nea Roma, Konstantinopel. Deren Heirat mit Otto II. hatte die Anerkennung des weströmischen Reiches bedeutet.

Es gibt sehr viel mehr Gemeinsamkeiten mit „Ostrom“ als eine deutschnational orientierte Geschichtswissenschaft seit

dem 19. Jahrhundert glauben machen wollte, die von Aufstieg und Fall des römischen Reiches deshalb sprach, um den Ruhm der Reichsgründung 1871 zu mehren. Die Anfänge des gemeinsamen Europa, das wir hoffentlich weiterhin als Ziel vor Augen haben, liegen in der Mischung christianisierter römischer Traditionen der Spätantike mit den Völkern und Sprachen in den Ländern des westlichen Randgebiets der eurasischen Landmasse.

Zentrales Distinktionskriterium in den Ländern rund um das „Mare Nostrum“, das Mittelmeer, von dem alle Weltvorstellung ausging, und seine angrenzenden Länder wurde im 7. Jahrhundert der Islam in den Jahren nach dem Tod Mohammeds 632. Die alte Aufteilung der Länder rund um dieses Meer in Osten und Westen wurde durch eine neue Unterteilung in einen einheitlichen Süden und einen geteilten Norden abgelöst.

Die Verschiebung von Macht und Kultur aus dem antiken Mittelmeerraum – aus dem Machtzentrum in Byzanz und der nach 650 islamisch strukturierten südlichen Anrainer des Mittelmeeres – in das nordwestliche Europa war von entscheidender Bedeutung für die Ausbildung des mittelalterlichen christlichen Europas, das vor 60 Jahren gern „christliches Abendland“ genannt wurde.

Was machte nun dieses Europa als Westeuropa mit seinen Wurzeln im weströmischen Reich aus? Was sind unsere Bezugsgrößen, wenn wir uns im Zuge der europäischen Einigung auf das Alte Europa beziehen? Die Kernfrage allen Nachdenkens über Europa scheint mir die Frage zu sein: Welches Europa wollen wir? Wollen wir die Union auf eine Freihandels- und Sicherheitszone beschränken oder ist Europa mehr als das? Jacques Delors wollte mit seiner Aufforderung, Europa eine Seele zu geben, eine Debatte anstoßen über das, was über Ökonomie und Praktikabilität hinausgeht und was wir heute unter dem Stichwort „europäische Identität“ diskutieren.

II. Die Bibel als Grundlage europäischer Kultur

Liegen die verbindenden Gemeinsamkeiten nicht gerade auf dem Feld der Kultur? Für die Ausbildung eines europäischen

Selbstverständnisse sind kulturelle Fragen von entscheidender Bedeutung. Denn: „Wenn wir über Europa reden, reden wir im Kern über eine Idee. Und der Kern dieser Idee ist Kultur“, so formulierte es Norbert Lammert hier in diesem Raum 2007. Auf diesem Gedanken möchte ich im Folgenden aufbauen.

Die Europäische Union ist geprägt durch die Vielfalt ihrer kulturellen Erscheinungsformen, die sich in grenzüberschreitenden Räumen und Gesellschaften, in regionaler Differenzierung ausprägen. Diese kulturellen Leistungen gehören zum wertvollsten Besitz Europas und bestimmen seine Identität. Meine These lautet: Die kulturellen Traditionen Europas sind nicht allein verschieden, sondern ebenso übernational ähnlich und verwandt. – Die Definition von Nationalkulturen ist ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts. Die Geschichte der Künste, der Wissenschaft und der Mentalitäten Europas zeigen übergreifende Gemeinsamkeiten, Entwicklungen und Austausch.

Ohne ihre religiösen Wurzeln ist die Kultur Europas nicht zu verstehen; deren Grundlage ist die Bibel. Sie ist ein Weltkulturerbe ersten Ranges. Am Anfang der Kulturentwicklung der Länder und Völker stand die Adaption der Bibel an die vorgefundenen Kulturen. Die Bibel wurde zur Grundlage der pluralen Inkulturationen in den Anfängen Europas. Denn die Bibel wurde seit den Anfängen in andere Sprachen übersetzt. Das ist ein entscheidender Unterschied zum Koran, der eigentlich nicht übersetzt werden darf und zu einer Arabisierung selbst westlicher Länder wie die des Maghreb führte. Aus den Bibelübersetzungen bildete sich eine je spezifische und doch durch die gemeinsame Basis gleiche Tradition heraus. Diese Gleichheit entwickelte sich in unterschiedlichen Variationen. Dies wurde ergänzt immer wieder im Rückgriff auf die Ursprünge in der immer präsent bleibenden Antike. Europäische Kulturgeschichte ist eine Geschichte immer neuer Renaissance, verstanden als Kurskorrekturen auf die Anfänge.

Dieses Kulturerbe prägt unser Land und Europa. Es ist aus der europäischen Landschaft nicht fortzudenken. Was wären die europäischen Städte und Dörfer ohne die sie prägenden Kirchenbauten? Die Architektur nicht nur der Kirchen und Kathedralen, auch der Klöster und Sozialeinrichtungen –

ebenso die Bildende Kunst, die Musik, Literatur, Theater und Film sind unübersehbare Belege für eine nach Ländern differenzierte und dennoch einheitliche europäische Kultur; einheitlich, weil ihre Basis die Bibel ist.

Vielleicht ist und war der wichtigste Beitrag der christlichen Kirchen zu Kunst und Kultur die Feier der Liturgie und der Frömmigkeitsformen: Die europäischen Künste haben sich in dem Kontext der Gottesdienste ausgebildet:

Die Bildende Kunst entwickelte symbolische und erzählende Bilder in der Interpretation der Bibel. In den Bildauseinandersetzungen des ersten Jahrtausends setzten sie sich gegen die antike, kultisch gebundene Kunst ebenso wie gegen eine radikale Bildablehnung durch. Die großen Werke der Kunstgeschichte zeugen von der Entfaltung dieser Bildwelten. Selbst in der Ablösung der „profanen“ Kunst seit dem Hochmittelalter blieben die Anklänge an die christliche Ikonographie sichtbar und noch in der Moderne bezeugen Neuformulierungen der christlichen Thematik ihre andauernde Präsenz.

Auch die Kunstmusik Europas ist in ihren Anfängen textlich gebunden; sie entstand aus der Rezitation liturgischer Texte, entwickelte in der geistlichen polyphonen Musik eine Sprache der Gemütsaffekte und löste sich später ganz von ihrer textlichen Bindung, um zu einer eigenen musikalischen Sprache zu finden. Und wie übernational war die Musik immer. Welcher Nation gehören Händel, Purcell, Chopin, Liszt und andere mehr; nationale Grenzen hatten für europäische Künstler nie eine Relevanz.

Blicken wir auf die deutsche Sprache. Sie ist eng mit der Bibel verbunden. Die Deutschen haben „an der Bibel deutsch gelernt“ (Hans Maier) – von den frühen Bibelübersetzungen bis zur Prägung des heutigen Hochdeutsch durch Martin Luther. Auf der kunstlosen Sprache der Bibel gründeten Kunsttraditionen, die sich über biblische Spiele, Erzählungen und Hymnen zu Theater, Literatur und Lyrik entfalteten. Obwohl sie sich von diesen Anfängen lösten, zeugen dennoch eine Fülle von Redewendungen, Sprichwörtern und Anklängen von ihren biblischen Wurzeln, von der Hiobsbotschaft bis

zum Kainsmal, vom Leben wie im Paradies bis zu Abrahams Schoß. Die Themen behalten ihre Wirkungen bis in die Gegenwartsliteratur hinein.

Religiöse Vorstellungen prägen Verhalten und Denken. Wir sehen das in der Alltagskultur mit der Ordnung des Jahreskreislaufs mit seinen Festen und Bräuchen. Auch in so alltäglichen Situationen wie dem Ablauf der Woche mit dem Sonntag als Unterbrechung des Ökonomischen, am wie selbstverständlich jährlich wechselnden Osterfesttermin mit seinen Konsequenzen für Karneval und Pfingsten, in gemeinschaftlichen und privaten Mentalitäten, Gewohnheiten und Verhaltensweisen lassen sich die christlichen Grundlagen zeigen. Für uns ist die Frage, wann im kommenden Jahr Karneval und Pfingsten ist, so selbstverständlich wie die eines Arabers nach dem Zeitpunkt des Ramadan.

Europäische Kultur und europäische Identität entstanden auch in einer spezifischen Geschichte der Entfaltung des Christentums aus dem Judentum innerhalb der antiken Welt. Sie stellen eine Symbiose griechischer und römischer Vorstellungen und Ordnungen mit denen des Judentums und des Christentums dar. Wenn man von den drei Bergen spricht, die die „westliche“ Kultur prägen, Akropolis – Kapitol – Golgatha, dann sollte man, wie schon gesagt, die spezifischen Assimilationen der Völkerwanderungszeit nicht übersehen.

Zum kulturellen Erbe Europas gehört der Beitrag des Judentums und damit die Bibel, die auch das Erste Testament des Christentums ist. Vor allem das zentrale biblische Gebetbuch, den Psalter, hat das Christentum mit dem Judentum gemeinsam. Jüdisches Denken, jüdische Literatur, Musik und Kunst sind ein integraler Bestandteil der deutschen und europäischen Kulturgeschichte.

Aber auch andere Religionen haben zur Entwicklung europäischer Kultur beigetragen. Die fast 1400 Jahre gemeinsame Geschichte mit dem Islam bedeuten keineswegs nur feindliche Nachbarschaft, sondern es hat fruchtbare Vermittlungen und Berührungen der Kulturen gegeben. Gerade Zeiten kultureller Offenheit und des Austauschs – trotz immer religiös ein-

deutiger Staatsordnungen – waren blühende Epochen. Man denke nur an die Rezeption des Fremden im 13. Jahrhundert mit Albertus Magnus, Thomas von Aquin und anderen oder auch an die 1800-jährige Geschichte des Staates Venedig.

III. Europa als Werteordnung

Die Identität Europas wird zumeist definiert als eine gemeinsame europäische Rechts- und Werteordnung. Dafür spricht viel, aber was sind eigentlich „europäische Werte“ – und was ist exklusiv christlich daran? Die Fragen sind weitreichend und eine ganze Reihe von Autoren haben sich damit befasst; nicht zuletzt der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat als Theologe Josef Ratzinger immer wieder die Fragen nach dem Proprium europäischer Werte in ihrer notwendigen Rückbindung zum Christentum thematisiert. Über die Gefährdungen eines bindingslosen Rationalismus formuliert er: „Rationalität ist ein wesentliches Kennzeichen des europäischen Geistes. Mit ihr hat er in gewisser Hinsicht die Welt erobert, denn die zuerst in Europa gewachsene Form von Rationalität prägt heute das Leben aller Kontinente. Aber diese Rationalität kann zerstörerisch werden, wenn sie sich von ihren Wurzeln löst und das Machenkönnen zum einzigen Maßstab erhebt. Die Rückbindung an die beiden großen Quellen der Erkenntnis – an Natur und Geschichte – ist notwendig.“ (J. Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs, Freiburg 2005, S. 96.) In einem Dialog mit Jürgen Habermas hat er seine Position dargelegt, die jene Quellen der Erkenntnis nicht zuletzt in die Interpretationsgeschichte christlichen Denkens einbettet. In diesem Gespräch überraschte Habermas mit der Aussage, es liege „im eigenen Interesse des Verfassungsstaates, mit allen den kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Normenbewusstsein und die Solidarität der Bürger speist“.

Andere sprechen dem Christentum dagegen geradezu ab, die Werteordnung Europas wesentlich bestimmt zu haben. Der Streit darüber, ob das Christentum die Grundlage einer echten Kultivierung ist oder umgekehrt sich die moderne Kultur in Absetzung gegen und als Befreiung von der Religion entfaltet habe, bestimmte schon die Auseinandersetzungen

des 19. Jahrhunderts und hat Auswirkungen bis heute. So antwortete der Bremer Politikwissenschaftler Christian Welzel in einem Zeitschriftenbeitrag 2004 (Cicero) auf einen Artikel Josef Ratzingers, der unter der Titelfrage „Warum hasst sich der Westen“ stand: „Es ist ein Irrglaube, dass das Christentum den Kern der westlichen Identität ausmacht. Richtig ist, dass die westliche Kultur ihre Strahlkraft da entfaltet hat, wo sie sich aus ihren christlichen Fesseln gelöst hat. [...] Nicht das Christentum, sondern dieser emanzipatorische Zug macht die Identität der westlichen Kultur aus.“

Was ist der Beitrag der spezifischen Tradition der christlichen Geschichte Europas? Unter Kultur verstehen wir die auf Traditionen aufbauende und geprägte Gemeinsamkeit des Handelns und der Haltungen. Und diese sind in Europa christlich fundiert – und oft auch nur in dieser Rückbindung zu verstehen. Insofern sprechen wir beim Thema Kultur über Grundlagen des Denkens und Handelns. Kultur und Religion sind allerdings nicht dasselbe. Kultur kann geprägt sein vom Christentum, aber das Christliche ist keine Eigenwelt neben anderen Kulturen. Übrigens gilt diese Feststellung auch für den Islam, wo auch zu fragen ist, was in den islamisch geprägten Ländern religiös begründet, nur religiös ergänzt oder rein kultureller Natur ist.

Wir sprechen also nicht über das Wesen des Christentums, sondern über die Prägungen der Kultur Europas durch den Glauben an einen Gott, der in seinem Sohn eine Solidarität mit den Menschen gezeigt hat, die ihm eine einzigartige Würde gibt. Wir sprechen auch in der Frage der Werteordnung über Kultur. Aber was meinen wir, wenn wir von Kultur sprechen? Im Deutschen ist die Auffassung Kants von großer Bedeutung für die in unserer Sprache – im Gegensatz zum Französischen und Englischen – hohe Wertigkeit des Wortes „Kultur“. Für ihn steht Kultur in der Mitte einer Dreier-Stufung zwischen „bloßer“ Zivilisation – das Essen mit Messer und Gabel – und der Moralität, die den Höhepunkt der Persönlichkeitsentwicklung ausmacht.

Die Vorstellungen über Gesellschaft und Individualität, über Staat und Religion, über Sozialverantwortung und Solidari-

tät gehören zum Bereich der Kultur und wurzeln in einer so verstandenen, von anderen Traditionen mitbestimmten christlichen Lehre. Seit Beginn der Kirchengeschichte wurden durch das Christentum humane Impulse gesetzt, die sich einer – leider geläufig gewordenen – Schwarz-Weiß – Kirchengeschichtsschreibung entziehen. Ein Beispiel: Es bedarf, um Sozialfürsorge institutionalisieren zu können, einer mentalen Grundlegung. Armut muss geachtet werden und nicht als gerechte Strafe für die Unfähigkeit der Betroffenen, sich in einer Leistungsgesellschaft durchzusetzen, angesehen oder gar in Nachbarschaft zu Unmoral gestellt werden.

Sozialfürsorge, Erbarmen und Mitleid sind keine anthropologischen Selbstverständlichkeiten, sondern sind ein Ergebnis einer religiösen und kulturellen Entwicklung. Die Mentalität Armen zu helfen, hat zwar ihre ersten Wurzeln im Orientalischen, vor allem im israelischen Raum, doch der entscheidende Impuls ging von der christlichen Botschaft aus, nach der Caritas nicht mehr nur eine ethische Forderung war, sondern selbst zum Element des Christudienstes wird und damit dem eigenen Heil dient. Hier darf ich auf den Anteil des großen europäischen Caritasheiligen Martin hinweisen, dessen Fest wir in der kommenden Woche feiern und der alles andere war als eine Legendenfigur.

Von vielem anderen wäre zu sprechen: vom Grundcharakter christlicher Existenz als Dienst; vom Individuum und seinem einzigartigen Wert unabhängig von jeder Leistung; von der Vorstellung, dass Leben unverfügbares Geschenk ist; von der Freiheit des Menschen und seiner Verantwortung vor Gott und über vieles andere, was die Grundlegung der Werteordnung Europas bildet.

Geschichtliche Erfahrungen haben auch die spezifische Trennung von Staat und Kirche in Europa hervorgebracht; spätestens seit dem Streit zwischen dem Bischof Ambrosius und seinem Kaiser Theodosius im 4. Jahrhundert. Über Jahrhunderte wurden Konflikte ausgetragen, die zur Austarierung des Verhältnisses von Staat und Religion führten. Dies ist der große emanzipatorische Zug der europäischen

Geschichte. Die Auseinandersetzungen des Mittelalters, das Schisma mit der östlichen Christenheit von 1054, die Freiheitsbewegungen und Spaltungen der Reformation schon des 15. Jahrhunderts vom Prager Fenstersturz der Hussiten 1419 bis zum Thesenanschlag Luthers 1517 und zum Westfälischen Frieden 1648. Aber diese Richtungen wie auch die Freiheitsbewegungen der Aufklärung hatten zwar häufig einen antikirchlichen, nicht aber einen antichristlichen Zug, ja beriefen sich in der Regel auf eine bestimmte Interpretation der christlichen Lehre.

IV. Internationalisierung der europäischen Ideen, Bräuche und Verhaltensformen

Eine Fülle von europäischen Bräuchen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten sind längst weltweit übernommen worden: die Menschen kleiden sich weltweit gleich, die Jahreszählung nach Christi Geburt hat sich durchgesetzt, die technischen Produkte sind unterschiedslos, die Architekturen sind gleich, die Essgewohnheiten nähern sich immer mehr interkontinental an. „Die zuerst in Europa gewachsene Form von Rationalität prägt heute das Leben aller Kontinente“, hatte ich schon von Josef Ratzinger zitiert.

Dieser Übergriff ist im europäischen Selbstverständnis begründet. „Die gemeinsamen Fundamente jener in Europa angesiedelten Kultur waren nicht eingegrenzt auf diesen Kontinent“, sagt Gert Melville im Blick auf die Einbeziehung ganzer Reiche wie Persien (seit Alexander d. Gr.) oder auch Babylon und Jerusalem als innerster Kreis des mittelalterlichen Selbstverständnisses Europas. „Ihre räumliche Unbegrenztheit ließ keine Begrenzung des Handlungsraums zu, sondern erlaubte, ja erforderte den Zugriff auf die gesamte Welt.“ (Gert Melville: Das mittelalterliche Europa und die Ordnungsmuster der Welt, in: Europa auf der Suche nach sich selbst, Münster 2010, S. 52). Die europäische Kultur sei in ihrem Eigenverständnis keine Kultur eines bestimmten Kontinents gewesen, sondern eine, die „nur im globalen Umgriff auf die Welt ihre Identität fand.“ Hierin liege der Schlüssel für die spätere „Europäisierung“ der Welt. Seit den Erfahrungen anderer Religionen wie dem Islam oder anderer Kontinente wie Asien in Marco Polos

Bericht wird in zum Teil abenteuerlichen Theorien wie dem des Reichs des Priesters Johannes und komplexen Weltdeutungen zu integrieren versucht.

Spätestens aber mit der Welterschließung durch die portugiesischen Seefahrer im 15. Jh. mit ihrer Neu-Entdeckung der Welt enden diese Versuche, ein geschlossenes Weltbild zu sichern. Das Ziel wurde jetzt die Zivilisierung, Kultivierung und Christianisierung der Neuen Welten. Kultur, das war für die Menschen der Neuzeit fraglos die Kultur Europas. Erst nach 1800 wurde dann das Wort im Plural „Kulturen“ gebraucht. Eine intensivere Beschäftigung mit den Eigenheiten und Kontexten fremder, geographisch oder zeitlich ferner „Kulturen“ wurde dann zum Thema ganzer Wissenschaften. Die „Nationalkulturen“ hatten so, wie sie im 19. und 20. Jh. konstruiert wurden, mit politischen Abgrenzungsabsichten zu tun. Sie orientierten sich zunächst vor allem an einem einheitlichen Sprachraum, später an Staatsgebilden. Gerade der Zusammenhang der europäischen Kultur geriet dabei – und auch erst seitdem – aus dem Blick.

Neben diesem Interesse für fremde Kulturen schreitet gleichzeitig die Europäisierung auf den Gebieten der Kleidung, der Architektur, der Populärkultur und der Gewohnheiten fort. Ja, Nichteuropäer genierten sich sogar ihrer eigenen Traditionen gegenüber der als weit überlegen empfundenen europäischen Kultur, wie etwa Atatürk in der Türkei mit seinem radikalen Europäisierungsprogramm tat, als er sogar den traditionellen Fez verbot, die lateinische Schrift einführte und in der Musik musikalisch völlig auf europäische Klassik setzte. Die vergangenen 500 Jahre sind eine Geschichte der Europäisierung der Welt.

Auf der Seite der Kunst ist Internationalismus das Thema der „Neuen Zeit“ der letzten 150 Jahre. Sieht man sich einmal die Theorien und Manifeste der Moderne des beginnenden 20. Jahrhunderts an, erkennt man die Euphorie des Internationalen, die keine Kultur- und Mentalitätsgrenzen mehr zu kennen scheint und in großem Pathos eine Internationalität postuliert, die genau betrachtet doch eine moderne Spielart des Imperialismus der früheren Jahrhunderte ist. Das 20. Jahrhundert entwickelt und feiert einen internationalen Stil, der doch auf europäisch-amerikanischen Voraussetzungen ruht.

Ergänzt wurden und werden diese Entwicklungen von einer immer weiter fortschreitenden Lösung der europäischen Wissenschaften, der Künste und der Gesellschaften von ihren christlichen Wurzeln. Religion wird im Zuge der verschiedenen Säkularisierungswellen immer mehr zu einer rein privaten Überzeugung ohne Relevanz für politisches, wirtschaftliches oder künstlerisches Handeln. Aber was bleibt von Europa, wenn die Grundlage der christlichen Verankerung wegfällt? Was geschieht, wenn sich eine Wertordnung vollständig von jeder Rückbindung abkoppelt?

Vielleicht bringt uns ein Blick auf die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts weiter. Ich möchte, damit ich nicht einer reinen Interpretatio Christiana verdächtigt werde, diesen Gedanken ausführen mit einem Zitat aus dem 19. Jahrhundert von einem ganz unverdächtigen Autor: Im Jahr 1834 schrieb Heinrich Heine sein Buch „Religion und Philosophie in Deutschland“. In einem prophetischen Abschnitt des dritten Buches der Abhandlung bezeichnet er das Kreuz als „Talisman“. Es heißt dort: „Das Christentum – und das ist sein schönstes Verdienst – hat jene brutale germanische Kampflust einigermaßen besänftigt, konnte sie jedoch nicht zerstören, und wenn einst der zähmende Talisman, das Kreuz, zerbricht, dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter soviel singen und sagen. Jener Talisman ist morsch, und kommen wird der Tag, wo er kläglich zusammenbricht. Die alten steinernen Götter erheben sich dann aus dem verschollenen Schutt und reiben sich den tausendjährigen Staub aus den Augen und Thor mit dem Riesenhammer springt endlich empor und zerschlägt die gotischen Dome. ... Wenn ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wisst: der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht. ... Es wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte“.

Die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, vorbereitet im 19., Nationalsozialismus und Kommunismus, sind nur zu verstehen in ihrer völligen Loslösung von allen Rechtfertigungs-

instanzen jenseits der Autonomiebehauptung des Menschen. Das 20. Jahrhundert beendet aber mit seinen zentralen Erschütterungen auch den Zentralismus des Europäischen. Die ehemals kolonisierten Staaten werden selbstbewusst; alte Kulturen wie die islamischen oder chinesischen bestehen auf einer Eigenständigkeit, die sich – aus unterschiedlichen Gründen und mit nicht immer nachvollziehbaren Begründungen – gegen den „westlichen Lebensstil“ abschotten.

Hans Maier schreibt über diesen Weg der Enteuropäisierung der Kultur: „Von der europäischen Weltkultur zu den Kulturen der Welt“. (in: Hegemonie, Isolation oder Austausch? Die Zukunft der Kulturen, München 1993). Und sein Nachfolger auf dem Guardini-Lehrstuhl, Remi Brague, spricht von einer notwendigen „Selbsteuropäisierung der Europäer“.

V. Ist Europa noch eine Wertegemeinschaft?

Nach der Europäisierung der Welt ist Europa jetzt wieder auf sich selbst zurückgeworfen. Wer sind wir? – Was war und ist Europa? – Welche Konsequenzen ergeben sich aus einer genaueren Wahrnehmung der Grundlagen dessen, was wir als „europäische Werte“ bezeichnen? – Was sind eigentlich diese Werte? – Und wie stark sind sie von der Bindung an eine letzte Wertentscheidung auf religiöser Basis abhängig? Gegenwärtig stellt sich die Frage der Identitätsbildung über die produktive Aneignung des kulturellen Erbes in besonderer Dringlichkeit, weil Anknüpfung an die Herkunft kulturelle Standards sichert und Zukunft und Fortschritt erst eröffnet. Die Möglichkeiten neuer Erfahrungen über Globalisierung, Vernetzung und unmittelbare Wahrnehmung verlangen die Standortbestimmung jedes Einzelnen in einer veränderten Gesellschaft.

Die Moderne war nicht zuletzt eine Freiheits- und Befreiungsbewegung, von Autonomie und Selbstbehauptung des Individuums gekennzeichnet. Vor dem Ansturm neuer Situationen sind Werte wie Erbe, Sitte, Nachahmung, Wiederholung desavoiert und zerfallen. Der Mensch ist in die Freiheit seines Wählens, Begehrens und Gestaltens gestellt und vielfachen Verführungen ausgesetzt, denen „der Rahmen

von Langzeitstabilität und Traditionsverhalten abhanden“ gekommen ist (so Martin Meyer, in: NZZ am 11.10.14). Wir erleben heute einen früher so nicht gekannten aggressiven Säkularismus, der inzwischen auch in den Medien hoffähig geworden ist. Er nutzt die Schwächen, die in den Kirchen durch Kirchenaustritte, Skandale oder Verdächtigungen zum Vermögen oder zum Staats-Kirchen-Verhältnis allgemein zu populistischen Aktionen führen. Die Ablehnung aller religiösen Bindung ist übrigens eine exklusive europäische Erfahrung, denn nahezu allen Kulturen der Welt ist der Gedanke an eine Welt ohne die Wirkmächtigkeit eines Gottes oder doch einer Religion ganz fremd. Ist uns da bereits etwas weggebrochen? Wie sehen tagesaktuelle Fragestellungen vor diesem Hintergrund aus? Wo sind wir in gesellschaftlichen Fragen unsicher geworden, auf der Suche nach einem verlorengegangenen Wertekontext? Einige aktuelle Meldungen hierzu:

- Wir erleben eine Flüchtlingswelle nicht zuletzt aus den Krisengebieten des Nahen Ostens und stehen vor den Aufgaben einer menschenwürdigen Aufnahme. Es stellt sich die Frage nach der Personalität der je einzelnen Flüchtlinge gegenüber dem Kollektiv der Gruppe und nach den Pflichten der Nächstenliebe.
- Die Auffassung von Familie verändert sich rasant. Ihre Vorrangstellung als erste und weitgehend autonome Grundzelle der Gesellschaft war und ist konstitutiv für Europa. Es geht um die Frage nach der Subsidiarität gesellschaftlicher Aufgaben.
- Die Fragen nach dem Anfang des Lebens ändern sich seit etwa vierzig Jahren. Leihmutterchaft: Anfang August diskutierten Politiker des Deutschen Bundestags über den Status von Leihmüttern, nachdem bekannt geworden war, dass man in der Ukraine für 9.900 € ein Kind austragen lassen könne und ein missgebildetes Kind nicht „abgenommen“ werden müsse. Die „Bestellertern“ müssen als Eltern anerkannt werden. Der Zusammenhang von biologischer Geburt und biologischer Elternschaft ist aufgehoben.

- In den Diskussionen um „Social Freezing“, dem Einfrieren von weiblichen Eizellen zum späteren Befruchten und Austragen: Handelt es sich auch hier nur um einen Triumph der Wirtschaft als alles bestimmende Kategorie?
- Auch am Ende des Lebens stellen sich neue Fragen: die „Sterbehilfe“, die Zulassung der Beihilfe zum Suizid, zeigt einen veränderten Umgang mit dem Tod. Es stellt sich die Frage, ob die Vorstellung vom Leben als unverfügbares Geschenk vermittelbar ist.
- Pazifismus war eine der Grundlagen der Bundesrepublik bis zu den Kriegen auf dem Balkan und seitdem mit einer ganzen Reihe von internationalen Einsätzen. Gibt es so etwas wie einen legitimierbaren, gar einen gerechten Krieg? Erleben wir die Renaissance eines vergessenen Konzepts einer Tradition, die Krieg als ein Malum definiert, um von dort aus zu Legitimationskriterien zu gelangen? Wie reagiert man auf das offenbar unvermeidliche Böse?
- Erstaunlicherweise wird eine theologische Kategorie bei der Behandlung von Umweltthemen allgemein akzeptiert: die Natur als Schöpfung. Der Umgang mit Tieren zwischen Industrialisierung und Veganertum ist weit weg von gemeinschaftlichen Überzeugungen.
- Die offene Liste könnte mit vielen weiteren aktuellen Beispielen weitergeführt werden.

Wer sind wir, was wollen wir sein? Nicht alle genannten Themen sind auch politische – die meisten von ihnen sind gesellschaftlich zu diskutieren. Die christliche Stimme ist in diesen Debatten nur noch eine unter vielen anderen. Aber konnte man bislang davon ausgehen, dass auch bei nachlassender Kirchlichkeit eine Form der „unsichtbaren Religion“ (Niklas Luhmann) die Gesellschaft bestimmte, so scheint das nur noch in Teilen zuzutreffen. Religion und religiöse Argumentation wird immer deutlicher in den Bereich der Privatentscheidungen verwiesen und damit aus dem gesellschaftlichen Diskurs verdrängt.

Die Sozialenzykliken der Päpste seit 1891 richten sich – anders als andere Rundschreiben – nicht allein an die Christen, sondern an alle Menschen „guten Willens“. Der Anspruch des dort Gesagten ist, dass jeder, auch jeder Nicht-Glaubende, die Argumente nachvollziehen können soll. Die Bedingung ist lediglich die Grundentscheidung zum „guten Willen“. Welche Implikationen diese Formulierungen für den politisch-gesellschaftlichen Diskurs von Christen hat, kann ich hier nur andeuten. Der Anspruch ist eindeutig: Christen argumentieren in den gesellschaftlichen Debatten nicht allein für eine Gruppe.

Von welcher Relevanz das ist, können Sie zur Zeit in den aktuellen Debatten um die Erlaubtheit des assistierten Suizids sehen. Sie finden Artikel, die jede christliche Argumentation als rein kirchlich, nur für Glaubende bindend, abtut. Jede theologisch begründete Argumentation wird nicht allein unter Ideologieverdacht gestellt, sondern zurückgewiesen als selbstverständlich nicht allgemein geltend. Dieser aggressive Säkularismus ist in den ethischen Debatten neu, findet aber inzwischen viel Zustimmung. Sind die christlichen Ansprüche auf Rationalität so weit entfernt von einer herrschenden religiösen Neutralitätspflicht aller Argumentation?

Hier gilt es zu arbeiten, um die Warnung Habermas' aufzugreifen, mit den „kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Normenbewusstsein und die Solidarität der Bürger speist“. Im Rekurs auf diese Quellen haben wir als Europäer und als Christen der Welt etwas zu geben, was mehr ist als materieller Wohlstand! Die Präambel des Vertrags über die Europäische Union von 2008 spricht vom „kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas, aus dem sich die unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit als universale Werte entwickelt haben“.

VI. Zum Abschluss

In der Bundesrepublik gab es 1995 ein umstrittenes Urteil. Das Kreuz als Zeichen in öffentlichen Räumen war Gegenstand einer Entscheidung des höchsten deutschen Gerichts. Dort wur-

de festgestellt, dass ein Kreuzifix mehr ist als „nur Ausdruck der vom Christentum mitgeprägten abendländischen Kultur“. Für die europäische Kultur sei, so im Urteilstext, der christliche Glaube „von überragender Prägestärke gewesen“ und die „darauf zurückgehenden Denktraditionen, Sinnerfahrungen und Verhaltensmuster können dem Staat nicht gleichgültig sein“. (16.5.1995; 1 BvR 1087/91; NJW 1995, 2477 – 2483).

Die Anknüpfung an das christliche Erbe ist wie die Verhältnisbestimmung zu anderen Religionen und Kulturen eine dringliche Gegenwartsaufgabe, denn das gefährdete Erbe ist nicht als ein sicherer Schatz zu hüten, sondern immer neu in jeder Generation anzueignen. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, / erwirb es um es zu besitzen!“ – das gilt auch für die kulturelle Überlieferung. Wir müssen uns hüten, unsere europäische Welt langsam aber sicher durch Vergessen zu verlieren.

In einem Aufsatz hat der amerikanische Philosoph Richard Rorty 1991 über das Abendland geschrieben und gefragt, ob vielleicht einer der markantesten Züge dieses Europas seine Fähigkeit sei, Vielfalt zu dulden. „Vielleicht erscheint es seltsam, dem modernen Abendland diese Art von Bereitschaft nachzusagen, da von dieser Kultur doch oft – und mit ausgezeichneten Gründen – gesagt wird, sie sei rassistisch, diskriminiere die Frauen und verhalte sich imperialistisch. Aber es ist freilich auch eine Kultur, die sich Sorgen macht über diesen Rassismus, diese Diskriminierung und diesen Imperialismus, sowie über ihren Eurozentrismus, ihren beschränkten Horizont und ihre geistige Intoleranz. Es ist eine Kultur, die sich ihrer Fähigkeit zu mörderischer Intoleranz in sehr hohem Maße bewusst geworden ist, wodurch sie vielleicht auch mehr Argwohn gegenüber Intoleranz und mehr Gefühl für die Erwünschtheit von Vielfalt entwickelt hat als irgendeine andere Kultur, von der wir wissen.“

Vielleicht ist es das, was wir besonders weiter „kultivieren“ sollten in einem ständigen Argumentationsprozess für die intellektuell belegbare Begründung der christlichen Grundlagen unserer europäischen Identität. Bleiben wir auf der Suche nach diesem Europa. In ihrer rationalen – und durch Geschichte, Tradition und Religion belegten – Überzeugungs-

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck



Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Generalversammlung des Kuratoriums der Europäischen Stiftung Aachener Dom – Fest des Weihetages der Lateran-Basilika / 32. So im Jk A – Sonntag, 9. November 2014, 10.00 Uhr – Hoher Dom zu Aachen

Lieber Bischof Heinrich,

liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,

liebe Teilnehmer an der Generalversammlung des Kuratoriums der Europäischen Stiftung Aachener Dom,

liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

liebe Festgemeinde.

I.

Ein Wunder geschah – heute vor fünfundzwanzig Jahren am 9. November 1989. So formulierte es der damalige tschechische Bürgerrechtler und Schriftsteller Václav Havel, der kurze Zeit später tschechischer Staatspräsident wurde. Am späteren Abend öffnete sich, noch Tage vorher unvor-

stellbar, der „Eiserne Vorhang“. Tausende von Menschen strömten von Ost nach West und tanzten auf der Berliner Mauer. Jahrhundertbilder und Jahrhundertgefühle, wie es sie nur selten gibt. Viele von uns waren entweder an einer dieser historischen Stellen dabei oder werden weder Ort noch Stunde vergessen, an der sie von diesem unglaublichen Ereignis gehört haben. Es ist immer ein Wunder, wenn Mauern fallen. Es ist immer unglaublich staunenswert und weder im Blick auf die Vergangenheit noch im Blick auf das Erwartete erklärbar, wenn ein Wunder geschieht, dabei scheinbar die Regeln der Geschichte, der Erfahrungen und der Leidenden, oft auch die politische wie wirtschaftliche Logik durchbrechend. Der scheinbar so fest gefügte Bau Europas, geteilt in zwei Lager, bekannt als der „Ost-West-Konflikt“ oder auch als das Ergebnis des Kalten Krieges verstanden, war Makulatur geworden. Zeichen des Umbruchs zeigten sich schon lange, wirklich wahrhaben wollten sie wenige; darauf vorbereitet waren nur manche. Der Beginn des Pontifikats von Papst Johannes Paul II., die Entwicklungen, die mit dem Begriff der Gewerkschaft „Solidarność“ in Polen verbunden sind, der Aufbruch, der mit Michail Sergejewitsch Gorbatschow in der damaligen Sowjetunion geschah, das Durchschneiden der Stacheldrähte zwischen Österreich und Ungarn: Zeichen eines Umbruchs gab es viele, aber ein Fatal war der Fall der Berliner Mauer und das Durchstoßen und Aufbrechen des „Eisernen Vorhangs“.

II.

Solche historischen Ereignisse rufen alle Akteure, die Geschichte mitgestalten und politisch ein Wort zu sagen haben, auf den Plan. So war es auch damals. Die Euphorie und der Optimismus, mit der der Fall der Mauer am 9. November 1989 begleitet wurde, der wenn auch zuerst mit Skepsis und dann mit umso mehr Kraft begonnene Weg der Europäischen Einigung und der Wiedervereinigung Deutschlands, sind heute, fünfundzwanzig Jahre danach, einer anderen Stimmung gewichen. Die Hoffnung auf ein demokratisiertes, den Menschenrechten und der Menschenwürde entsprechend gestaltetes Europa in allen seinen Teilen, ist spätestens mit dem „Ukraine-Konflikt“ ins Wanken geraten. Die Kriege auf dem Balkan und die krisenhaften Auseinandersetzungen, die bis

heute im Kosovo anhalten, sprechen, wenn auch von Vielen gar nicht mehr wahrgenommen, als wären sie scheinbar vergessen, seit langem eine deutliche Sprache. Die Konflikte in Afghanistan und im Mittleren und Nahen Osten, die Gräueltaten, die im Namen von Politik und Religion im Irak und in Syrien vollbracht werden, machen fassungslos. Nicht nur wir Deutsche und Europäer, viele Menschen auf der Welt sind sprichwörtlich „aus der Fassung geraten“. Es fehlen ihnen für die Einordnung dieser Geschehnisse die Denkkategorien; wir alle sind ohne Fassung, zugleich sprechen aber unsere Gefühle und Empfindungen eine eindeutige Sprache: Wir sind fassungslos!

Unsere Welt ist also wieder im Umbruch, der als eine Gefährdung, als eine Infragestellung des Bewährten und des Bekannten und zugleich als eine Chance der Erneuerung wahrgenommen werden kann und muss. Was mit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung Deutschlands wie auch der europäischen Integration vor fünfundzwanzig Jahren sichtlich an Gestalt gewann, das muss begleitet werden von einer Besinnung auf die Werte und Institutionen, die die Staaten und die Gesellschaft zusammenhalten. Die Machtverschiebungen in unserer Welt und das Zusammenbrechen der Überzeugungskraft universaler Ideale, von denen vor Kurzem noch Viele in unserem Kulturkreis meinten, dass sie lange Zeit Bestand haben, lassen uns aufhorchen. Wo viele in Europa glaubten, dass sich das Verständnis von Freiheit und Gleichheit auf Dauer auf der ganzen Welt durchsetze, erleben wir heute große Unsicherheiten. Die Pluralität als Folge der Globalisierung fordert uns heraus. Heute wird vor allem deutlich, dass die Reflexion auf die Grundkonstituenten unserer Gesellschaft und auch unseres staatlichen Verständnisses, nämlich von Freiheit und Gleichheit, unmittelbar verbunden sind mit dem Begriff der Verantwortung. Die Verantwortung, nicht nur für das unmittelbar Eigene, die nachbarschaftliche Nähe und den überschaubaren Entscheidungsbereich, weitet sich auf eine globale Verantwortung aus, der Viele weder denkerisch, noch mental, noch politisch gewachsen sind, so sehr militärisch und wirtschaftlich diese Zeichen der Zeit längst offenkundig sind. Verantwortung für die Freiheit der Menschen,

die ihre Würde und ihre unbedingten Rechte begründet, und für die Gleichheit, die vor Gott und voreinander mit den Maßen der Vernunft erkannt werden kann, brauchen ihre Ergänzung durch die Wendung in eine konkrete Verantwortlichkeit. Was für nicht Wenige vor fünfundzwanzig Jahren ein Wunder war, weil unvorstellbar, dass ist heute zu einer Verantwortung umgewandelt, vor allem für uns als Kirche im Blick auf Werte in Zeiten des Umbruchs, vor den Herausforderungen einer Zukunft stehend, die globalisiert und digitalisiert, nicht nur pragmatisch, praktisch organisiert, sondern gedacht und durchdrungen werden muss. Wer **Verantwortung** übernimmt, der macht sich Werte zu eigen und steht nicht nur persönlich, sondern auch als Mitgarant für das Gemeinwohl und für das Weltgemeinwohl dafür ein.

III.

Um was für einen Verantwortungsbegriff handelt es sich? Es ist ein Verantwortungsbegriff, der alle Lebensbereiche umfasst, die privaten wie die öffentlichen: die Kultur, die Politik und Öffentlichkeit der Medien, die Verantwortung für das Gemeinwesen und die zukünftigen Generationen, für die wirtschaftliche Macht, für die Bildung und Universitäten, schließlich die Verantwortung für die und in der Kirche. Der Träger dieser Verantwortung sind wir alle. Wir Katholiken, die wir hier im Aachener Dom versammelt sind und uns einer in Verantwortung wahrgenommenen, europäischen langen Geschichte erinnern, aber auch alle übrigen Akteure, die unsere Gesellschaft und das Staatswesen mittragen und mitgestalten.

Dahinter steht zum einen die **Verantwortung für Solidarität**, die sich weit über den Rahmen dessen, dass sie rechtlich erzwungen werden kann, wie es bei gewissen Pflichtaufgaben der Bürger für den Staat und umgekehrt der Fall ist, aus kulturellen Quellen speist, die unser Gemeinwesen und unser Normbewusstsein bestimmen, das, so wir Christen, vor allem aus einem rechten Verhältnis von Glauben und Wissen generiert wird. Denn was der christliche Glaube aus sich heraus sagt, dass der Nächste um Gottes willen und der andere als anderer angenommen, wahrgenommen und unterstützt

werden muss, das ergibt sich aus einem Denken, das davon überzeugt ist, ohne Solidarität nicht auskömmlich leben zu können. Solidarität ist ein „in-sich-stehender-Wert“, der, so sehr er die konkrete Ausformung der Gottes- und Nächstenliebe für uns Christen ist, aus dem Wesen unseres Menschseins folgt, da er für alle Inhaber dieses Wesens unantastbar ist. Dass er nicht allen unmerklich evident ist, ist augenscheinlich. Leider! Da es keine vernünftige, ethische oder religiöse Weltformel geben wird, auch nicht für die kommenden Zeiten, auf die sich alle einigen und in der alle das Ganze mittragen könnten, gehört es zur Verantwortung von uns Christen, sowohl im Glauben als auch von der Vernunft her, auf der Bedeutsamkeit der Solidarität zu bestehen und diese eben nicht nur im Blick auf das eigene gesellschaftliche Umfeld und Staatswesen zu leben, sondern globalisiert. Verantwortung für das Wohl aller Menschen wahrzunehmen, heißt, Solidarität zu üben und werthaltig für ihre Umsetzung einzustehen. Nur wer solche Solidarität übt und dies in einem kulturellen Dialog konkret in einer sozial geprägten Verantwortung für die Wirtschafts- und Finanzwelt tut, kann dies auch global einfordern. Erst recht gilt dies, wie ich als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr feststelle, für die Herausforderung, die durch scheinbar schrankenlose Gewalt auf uns kommt. Hier nichts zu tun, ist keine Option. Solidarität kann, gerade aus christlicher Logik heraus begründet, in diesem Zusammenhang bedeuten, in schwierigste politische und andere Schuldzusammenhänge zu geraten, aus denen es kein Entrinnen gibt. Es gilt hier nicht nur das Gebot „Du sollst nicht töten“, sondern auch „Du sollst nicht töten lassen!“. Hier wird Solidarität geübt, die für die Umsetzung des Ethos der Verantwortung, gerade fünfundzwanzig Jahre nach dem Mauerfall, von unbedingter Bedeutung ist. Mit Nachdruck auf einer sich beständig erneuernden Kultur der Solidarität zu bestehen, heißt, sich aufgrund des Glaubens und der Vernunft der kulturellen und wissenschaftlichen Grundlagen und Orientierungen unseres Geistes- und Rechtslebens zu vergewissern, sich von einem törichten Dominanzanspruch zwischen Kulturen zu verabschieden und aus einer geschichtlichen Einsicht und aus dem Respekt vor dem Reichtum fremder Kulturen, für Freiheit und Gleichheit aller einzutreten und hier Verantwortung aus

und in Solidarität wahrzunehmen. Sonst wird Freiheit weder durch Einzelne noch von Gemeinschaften und die Einsicht in die Gleichheit aller Menschen, die von Gott kommt und sich aus dem Wesen des Menschseins selbst ergibt, nicht verwirklicht werden können. Auch, wenn es Kulturen gibt, die behaupten, dass diese beiden Werte, die zur Grundlage der Übernahme von Solidarität für uns Christen zählen, nicht überall von gleicher Gültigkeit sind, bin ich der Überzeugung, dass Verantwortung in Solidarität zu den Antriebskräften unseres Handelns heute gehören muss. So nämlich wird Verantwortung konkret. So geschehen Wunder; so ermöglichen wir anderen Erfahrungen von Wunder, die diese niemals für möglich gehalten haben. Der Preis für die Geschichte der letzten Jahrzehnte heißt für uns, Verantwortung weltweit zu übernehmen, die niemals eine Flucht vor dem Konkreten sein darf, sondern, um der Freiheit und Gleichheit aller Menschen willen, „Verantwortung konkret“ bedeutet.

IV.

Verwandt mit der Verantwortung für die Solidarität ist die **Verantwortung für das Recht**, denn wer Freiheit und Gleichheit aufgrund der Einsicht in die Gottebenbildlichkeit des Menschen und ihre Begründung aus der Vernunft heraus denkt, der braucht einen Raum, in dem diese Werte unbedingt gesichert sind. Dafür ist Recht nötig. Ohne Recht gibt es auf Dauer keine freie Meinungsäußerung, keinen unbedingten Respekt vor dem religiösen Bekenntnis anderer, noch Freiheit und Bewegungsfreiheit und Recht auf Bildung u.s.w., die allesamt unveräußerliche Rechte des Einzelnen gegen den Herrschaftsanspruch einer Gemeinschaft sind. Wo Recht herrscht, geht es immer um ein grundsätzlich positives Menschenbild und zugleich immer um ein prinzipiell kritisches Bild von Herrschaft, politischer und anderer Art, damit alle auf der Bahn des Guten gehalten werden. Auch an gewissen Stellen nötige Grenzziehungen für individuelles oder kollektives Handeln sind darum immer Aufgaben einer zu garantierenden Rechtsordnung, die auch für eine freie Gesellschaft dann unproblematisch bleiben, wenn die Freiheitsentfaltung der Persönlichkeit des Einzelnen in all seinen Bezügen gesichert ist. Nur so, bin ich überzeugt, werden wir auch unserer Verantwortung in einer sich immer mehr aus vielen Kulturen zusammensetzenden Gesellschaft

gerecht. Hier braucht es diese Verantwortung für das Recht, die zugleich Ausdruck der Verantwortung für Solidarität ist und diese gestaltet, um so Voraussetzungen zu schaffen für eine intakte Alltagskultur, die von Freiheit, Bindung, Wille zur Leistung, von Verantwortungsübernahme in Familien, Gemeinden, im Freundeskreis, in Parteien, Gewerkschaften, Unternehmen, in den Kirchen und sonst wo gekennzeichnet ist.

Meinungsfreiheit, Persönlichkeitsrechte, Eigentumsschutz, Berufsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, die Grundsätze freier und gleicher Wahl: all das gehört zusammen und braucht Verantwortung für das und vor dem Recht, um immer wieder neu durchdacht und auch durchgesetzt zu werden. Die Erwartungen an solche Rechte werden in einer nicht mehr homogen zusammengesetzten Gesellschaft, wie es in Deutschland, Europa und zunehmend überall auf der Welt der Fall ist, wichtiger und wesentlicher.

V.

Wo liegt dann die Verantwortung der Kirche, wenn die Verantwortung für Solidarität und Recht von so überragender Bedeutung ist? Denn wenn wir als Kirche in der Welt leben und für die Welt da sind, dann gilt es, dass wir als Kirche unsere Verantwortung in einer sehr ausdifferenzierten und pluralen Gesellschaft wahrnehmen müssen und dürfen. Es gilt, die spezifische Verantwortlichkeit der Kirche in der säkularen Welt wahrzunehmen und dabei zugleich die bedeutende Sendung der Kirche für die Evangelisierung zu beschreiben. Es gibt die Verantwortung der Kirche für den einzelnen Menschen, gerade weil er im Stande sein muss, Gutes und Böses zu unterscheiden, einen guten Weg im Leben zu finden und auf die Ewigkeit zuzugehen. Zugleich gibt es die Verantwortung der Kirche für die Gestaltung des Gemeinwesens, weil es um die Sozialnatur des Menschen geht. Auf den Feldern des Verstehens von dem, was Partnerschaft und Familie bedeutet, zeigt sich dies auf besonders intensive Weise. Schließlich gilt dies auch für die Verantwortung der Kirche für die Zukunft, oder anders ausgedrückt: für die Hoffnung auf ein gutes Ende der Geschichte. Hier zeigt sich, dass eine Ethik der Verantwortung nicht nur die konkreten Handlungen einzelner Menschen oder auch der Ge-

samtgesellschaft aufgrund von Solidarität und Recht bedenkt, sondern die Gemeinschaft aller Menschen einbegreifen will. Nicht umsonst reden wir als Christen darum in der Lehre vom Jüngsten Gericht, vom denkbar weitesten Horizont ethischer Verantwortung des Menschen.

Gerade der christliche Glaube weiß sich hier vor sein Eigenes gestellt. Das entlastet nicht vom Kampf der Menschen für Gerechtigkeit, gerade auch den kommenden Generationen gegenüber. Wer diese Horizonte bedenkt, der bewahrt sich vor der Absurdität; er lebt in der Hoffnung auf die Gerechtigkeit und Liebe Gottes, verlässt sich auf die Verantwortung der Kirche und steht dafür ein, dass wir in jeder Hinsicht die Gemeinschaft der vor Gott stehenden Gläubigen sind. Denn wegen dieser Hoffnung treten wir für Solidarität, für die Wahrung und Schaffung von Recht, gerade angesichts katastrophaler Folgen menschlichen Handelns, überall auf der Welt, ein.

VI.

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Mauerfall stehen wir heute vor der Provokation, neue Weltverantwortung zu übernehmen und zu wissen, dass die Weltgemeinschaft in der Verantwortung steht, damit die Werte der Solidarität und der Sicherung des Rechts für alle, damit Freiheit und Gleichheit aller Menschen gewährleistet sind. Wer dies tut, der gibt schließlich als Christ Zeugnis von seiner Überzeugung, dass diesem Verantwortung-, Solidaritäts- und Rechtsdenken die **Überzeugung von der Wahrheit** zu Grunde liegt. Das Christentum steht für diese Wahrheit der Bestimmung des Menschen und des Gemeinwesens aufgrund seiner Sendung ein, Sauerteig für die Menschheit zu sein und eine geschichtlich bewährte Lebensform darzustellen.

Denn die Wahrheit über das Gute, davon sind wir überzeugt, kann auch für die Vernunft zur Einsicht und so zu einem vernünftigen Prinzip werden. Niemals ist ein Gemeinwesen oder eine Einzelperson aus sich heraus Quelle von Wahrheit, die immer von außerhalb seiner selbst stammt. Gerade an diesem Ort hier in Aachen können wir sehen, was für eine an Chancen reiche, rationale und vernunftgemäße religiöse Kultur der christliche Glaube schafft. Von hier her gewinnt das Christen-

tum und die Kirche eine Bedeutung, die chancenreich ist und der Menschlichkeit aller dienen kann. Darum ist die Bibel auch der Überzeugung, und mit ihr die ganze Tradition unserer Kirche, dass das innere Maß, nach dem wir Solidarität verstehen, das Recht gestalten und so unsere Verantwortung wahrnehmen, unser Leben mit Gott ist, dessen Gebote vernünftig sind und zugleich lehren – gleich einer religiösen Relativitätstheorie –, dass im Verhältnis zum Himmel, auf den wir zugehen, die Erde eben nicht der bleibende Ort unserer Wirksamkeit ist. Es ist darum letztlich angesagt, dass wir als Christen, um unserer Verantwortung willen, uns eben nicht nur um die Erde kümmern und sie wohnlich machen, sondern eine auf den Himmel, d.h. auf die Vollendung des Lebens gerichtete Haltung einnehmen, die dem Absolutismus gegenübertritt, in dem wir die Grenzen des Menschen und die Grenzen jeder menschlich gemachten Gemeinschaft, und eben auch der Kirche, in dieser Welt aufzeigen. In aller Loyalität zur Gestaltung dessen, was in Verantwortung hier wahrgenommen werden muss, leben wir aus dem Zugehen auf den Himmel. Was wäre, wenn wir Menschen nichts zu erwarten hätten als das, was diese Welt bietet und wir dies alles auch von uns und unserem Gemeinwesen verlangen dürften? Dann würden wir in neue Fänge von Totalitarismus geraten.

In diesem Sinne ist Verantwortung für Solidarität und Recht, um der Freiheit und Gleichheit aller willen, eine Verantwortung aus der Hoffnung auf den Himmel, die sich als Treue zur Erde zeigt. Wenn das heutige Evangelium von der sog. Tempelaustreibung Jesu spricht (vgl. Joh 2, 14-17), dann ist dies ein Hinweis darauf, all das, unsere Welt und unseren Glauben immer dort zu reinigen, wo er diese Perspektive vergisst. Der Aachener Dom in seiner baulichen Gestalt und vom Willen seiner Erbauer her, zieht den Himmel auf die Erde und symbolisiert diesen Himmel für uns Menschen. Von hier her Verantwortung wahrzunehmen, Solidarität zu üben, das Recht aufzubauen, zu stärken und zu stützen, ist um der Freiheit und Gleichheit der Menschen willen jener Auftrag, der uns zukommt, damit die Mauern dieser Erde überall abgerissen und der Himmel offen gehalten wird. So geschehen Wunder – schon auf dieser Erde und erst Recht, wenn wir in den Himmel kommen. Amen.

Rainer Maria Kardinal Woelki



Predigt zum Karlsfest in Aachen am 25. Januar 2015

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

so häufig wie in diesen Tagen wurde der Begriff vom Abendland schon lange nicht mehr im Munde geführt. Allerorten kommt es zur Konfrontation über die Frage, wie dieses sich weiterentwickeln oder wie es gar „gerettet“ werden könnte. Am Kölner Dom gingen sogar in den ersten Tagen des Neuen Jahres die Lichter über diese Frage aus – und zwar durchaus im Einklang mit dem Evangelium, auch wenn es in diesem heute heißt, man habe das Licht auf einen Leuchter zu stellen, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen können (Lk 11, 33). Dunkel ist es in diesen Tagen in den Herzen der Angehörigen und Freunde der Opfer von Paris; dunkel ist es in den Herzen vieler zig tausend Menschen an anderen Orten dieser Welt: im Norden Nigerias, im Irak, in Syrien und den anderen Ländern, in denen der IS Barbarei im Namen eines Gottes verbreitet, der genau das Gegenteil dessen will, was diese Gotteskrieger verbrechen.

In solchen Tagen also begehen wir heute das Karlsfest und gedenken des ersten großen Europäers. Was haben wir aus diesem Europa gemacht? Wie haben wir es weitergebaut? Haben wir darauf geachtet, wie wir es weitergebaut haben? „Ob aber jemand auf dem Grund mit Gold, Silber, kostbaren Steinen, mit Holz, Heu oder Stroh weiterbaut: das Werk eines jeden wird offenbar werden“ (1 Kor 3, 12.13), so haben wir heute in der zweiten Lesung den Apostel Paulus sagen gehört. Was – so müssen wir uns in aller Ernsthaftigkeit fragen – wird Gott am Ende unserer Tage zu uns sagen? Wie wird er beurteilen, was wir aus Europa gemacht haben – dem christlichen Abendland? Wird uns Jubel und Freude zuteil und unvergänglicher Ruhm, wie es uns Jesus Sirach in der alttestamentlichen Lesung heute verheißt (Sir 15,6)? Der knüpft diese Verheißung ja daran, dass Menschen die Weisheit suchen: „Wohl dem Menschen, der nachsinnt, über die Weisheit, der sich bemüht um Einsicht“ (Sir 14, 20). Ich finde: Das ist gerade in unseren Tagen eine wegweisende Verheißung: Weisheit und Einsicht – das nämlich sind die Tugenden, die gegen ideologische Verblendung und gegen einen letztlich gottlosen Bezug auf Gott helfen können.

Wie dankbar dürfen wir sein, dass uns im Buch Jesus Sirach verheißt ist, dass die Weisheit uns Menschen entgegenkommt, wie eine Mutter, wie eine Gattin. Die Weisheit nährt uns Menschen mit dem Brot der Klugheit und tränkt uns mit dem Wasser der Einsicht (vgl. Sir 15,3), heißt es da sogar. Weisheit, das meint nicht ein rein technisch orientiertes Wissen über Abläufe und Gesetzmäßigkeiten. Weisheit ist auch nicht allein ein philosophisches Wissen, das ein Mensch im Laufe seines Lebens studiert und behalten hat. Weisheit ist die seelische und geistige Offenheit des Menschen nach Größerem, nach tiefem Verstehen. Weisheit umfasst das Wissen und Verstehen nicht mehr und nicht weniger als die Offenheit für Gott. Vernunft und Glaube – beides zusammen meint Weisheit; das eine ohne das andere bringt nur Unheil: Eine Vernunft ohne den Glauben steht in der Gefahr, sich selbst zu überhöhen und den Menschen als Geschöpf Gottes aus den Augen zu verlieren; und ein Glaube ohne Vernunft wird zum Aberglauben. Das haben wir in der Geschichte des Christentums immer wieder er-

lebt und damit großes Leid gebracht; das erleben wir heute, wenn Gotteskrieger im Namen der Religion deren Inhalt ins Gegenteil verkehren und aus Islam Islamismus machen. Mit ihren grauenhaften Taten treiben sie nicht nur Menschen in den Tod, sondern auch einen Keil in die komplexen Gesellschaften unserer Welt. Eine perfide Strategie. Statt Jubel, Freude und unvergänglichen Ruhm werden diese Gotteskrieger sich einst vor Gott ihren Taten zu stellen haben. Gott verzeiht alles – aber er wird die Freiheit des Menschen, sich selbst zu verantworten, dabei nicht überspringen. Und er wird auch die nicht vor der Erkenntnis ihrer selbst verschonen, die diese Freiheit für den Kern allen Übels halten.

Aus christlicher Sicht sind – so Papst Franziskus in seiner Rede vor dem Europarat – „Vernunft und Glaube, Religion und Gesellschaft berufen, einander zu erhellen, indem sie sich gegenseitig unterstützen und, falls nötig, sich wechselseitig von dem ideologischen Extremismus läutern, in den sie fallen können. Die gesamte europäische Gesellschaft kann aus einer neu belebten Verbindung zwischen den beiden Bereichen nur Nutzen ziehen, sei es um einem religiösen Fundamentalismus entgegenzuwirken, der vor allem ein Feind Gottes ist, sei es, um einer ‚beschränkten‘ Vernunft abzuhelfen, die dem Menschen nicht zur Ehre gereicht“ (S. 61/62). Wechselseitig dürfen und müssen Religionen und Gesellschaft sich aufklären und läutern – immer wieder. Licht muss ins Dunkel gebracht werden. Nur so wird es gelingen, die Würde des Menschen ins Zentrum aller Bestrebungen zu stellen.

Dafür, dass das heute in Europa möglich ist und es gelingt, demagogische Strömungen in die Schranken zu weisen, dürfen wir dankbar sein. Das ist ein Europa in der Tradition Karls, ein Europa, das sich deshalb als würdig erweist, christliches Abendland zu heißen, weil es darum weiß, dass der Gott Jesu Christi auch der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Der Gott des Lebens – für alle Menschen. Amen.



EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Vorsitzender des Kuratoriums:

Eckhard Uhlenberg,
1. Vizepräsident des Landtags Nordrhein-Westfalen

Mitglieder des Beirats:

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz, Vorsitzender
Dompropst Manfred von Holtum
Univ.-Prof. em. Dr. Max Kerner
Univ.-Prof. em. Dr. Birgit Lermen
Maximilian Graf von Nesselrode

Klosterplatz 2 · D-52062 Aachen
Tel: +49 (0) 241-4 77 09-142 • Fax: +49 (0) 241-4 77 09-155
E-Mail: info@aachendom.de

Bankverbindung: Commerzbank AG, Fil. Aachen
IBAN: DE 89 3904 0013 0102 9800 00
BIC: COBADEFFXXX